

Hierüber indessen und über eine Reihe anderer Fragen in dem angekündigten Schlußberichte das Nähere.
Anfang Dezember 1880. B. Förster.

Kunstliteratur.

Dr. Heinrich Rabdebo, Mathäus Donner und die Geschichte der Wiener Graveur-Akademie in der ersten Periode ihres Bestandes. Nach archivalischen Akten. Mit urkundlichen Beilagen und Illustrationen. Wien, Verlag der Österr.-Ung. Kunst-Chronik. 1880. 4.

Ein recht fleißig gearbeitetes und verdienstliches Buch, das uns der um die Erforschung der Kunstthätigkeit und Kunstpflege in Österreich seit dem Beginne der Barockperiode so eifrig bemühte und verdiente Autor kürzlich geliefert hat. Um den Text vorerst ganz bei seite zu lassen, so brauchen wir zur Erhärtung dessen, was wir über die vom Verfasser aufgewendete Mühe gesagt haben, nur auf die Fülle von biographischen Daten über die unterschiedlichen Münzmeister, Münzwardeins, Kunstfreunde und Hof- und Ministerial-Banko-Deputationsräte u. u. zu verweisen, die er in den Noten mitteilt und für welche ihm wahrlich das Material nicht fertig und zu bequemem Gebrauche schon handsam zurechtgelegt vorlag, weder in Lexicis noch in sonstigen Vorarbeiten. Warum solche Arbeiten auf diesem Gebiete leider noch entbehrt werden müssen, giebt Herr Dr. Rabdebo treffend an. „Trotz ihres seltenen Formenreichtums, ihrer Grandiosität und ihrer Gefälligkeit sind die beiden Stilarten (Barock und Rokoko) seit langem in Acht und Bann gelegt, und mit ihnen alle Meister, welche sie pflegten.“

Der Verf. hat sein Buch in zwölf Abschnitte geteilt, denen er noch eine Einleitung vorausgehen und einen Fascikel von Urkunden und ein — besonders wertvolles — Verzeichnis der Werke Donners folgen läßt. Im ersten Abschnitte macht er uns interessante Mitteilungen über Donners Vaterhaus und das Familienleben in demselben. Wir lesen, wie die Kinder, welche späterhin so hohe Stufen auf dem Gebiete der Kunst zu erklimmen bestimmt waren, schon hier mannigfache Anregungen zur Übung des Auges und der Hand empfangen.

Im zweiten, „Lehrjahre“ überschriebenen Abschnitte hören wir, daß nicht Gennaro, wie bisher irrtümlich angenommen worden, sondern der Kammer-Medailleur Benedikt Richter Donners Lehrer im Stempelschnitt gewesen. Der dritte Abschnitt schildert die etwas verrotteten Zustände des österreichischen Münzwesens in jener Zeit, die Versuche, sie zu bessern, und die Menge von Verdrießlichkeiten, welche die Berufung Gennaro's

an die Wiener Münze für die dabei Interessirten im Gefolge hatte. Abschnitt 4 und 5 behandeln die Gründung der Graveur-Akademie; wir sehen, wie Donner seinen eignen Herd gründet, sehen ihn zum „Münzeisenstecher“ und gleichzeitig zum ersten Scholaren jener Akademie ernannt. Er besucht Gennaro's Anstalt nicht und gerät deshalb mit diesem in Konflikt, muß, wie natürlich, am Ende auch den Kürzern ziehen, „seine Fehler bekennen und um Konfirmierung seines Amtes bitten“ (p. 30). In diesen Kapiteln will es uns bedünken, als hätte der Autor, wo es Gennaro betraf, zu schwarz, und wo sein Held im Spiel ist, aus leicht erklärbarer Begeisterung für ihn zu hell gemalt. Im nächsten Abschnitt (6) folgen wir dem Meister auf seinem Studiengange weiter, bis uns ein in der Kunstgeschichte des damaligen Österreichs wichtiger, vielleicht der wichtigste Moment Halt gebietet: die Enthüllung des Brunnens auf dem neuen Markte am 4. November 1739, dem Namenstage Karls VI. Es ist ein Werk, an dem vielleicht jeder der Gebrüder Donner seinen bescheidenen Anteil hatte. Mit ihm begann „jener specifisch österreichische Bleiguß, welcher erst nach Zauner sein Ende erreichte“.

Im 7. Abschnitt finden wir Donner als Professor an der Hof-Akademie, im nächsten (8) als Direktor der Graveur-Akademie, dann (am 25. Februar 1749) „in gnädigster Erwekung desselben unermüdeten Eifers und in der Münz-Graveurkunst erfahrenheit“ von der Kaiserin zum „Ober-Münzeisenstecher“ ernannt und im nächsten Kapitel als solchen in Thätigkeit; wir erfahren weiter, wie der 49jährige Mann trotz achtzehnjähriger Erfahrungen im ehelichen Glück fröhlich zur zweiten Ehe geschritten, im folgenden Abschnitt (10), auf welche Weise er bald darauf aus dem Leben geschieden, ohne viel zu hinterlassen, und (Abschnitt 11) wie seine Witwe viel Not und Elend auszustehen hatte, weil sie infolge hochobrigkeitlichen „Sichgehenlassens“ das Wenige, was sie von ihm geerbt, außer stande war in Geld umzusetzen; wie aber der Kaiserin Guld und Gnade jedesmal durch einen Machtpruch die Nachlässigkeit der Behörden gut gemacht und ihr sothaner Weise geholfen: ein lehrreiches Kapitel sowohl für die Schätzung des edlen Sinnes der großen Kaiserin, als auch für die Beurteilung der bezüglich der Erledigung von „dringenden“ Stücken bei manchen „Hofstellen“ damals üblichen Geschwindigkeit. Die Aufhebung der Graveur-Akademie bildet den Gegenstand des letzten Kapitels (12).

Niemand, der weitere Forschungen über die jener Zeit angehörigen Denkmäler vornehmen will, wird an Dr. Rabdebo's Arbeit achtlos vorbeigehen können. Das Buch behandelt einen Mann, der in dem Wien der Theresianischen Epoche eine große Wirksamkeit entfaltete, den Ruf der österreichischen Medailleurkunst begründete